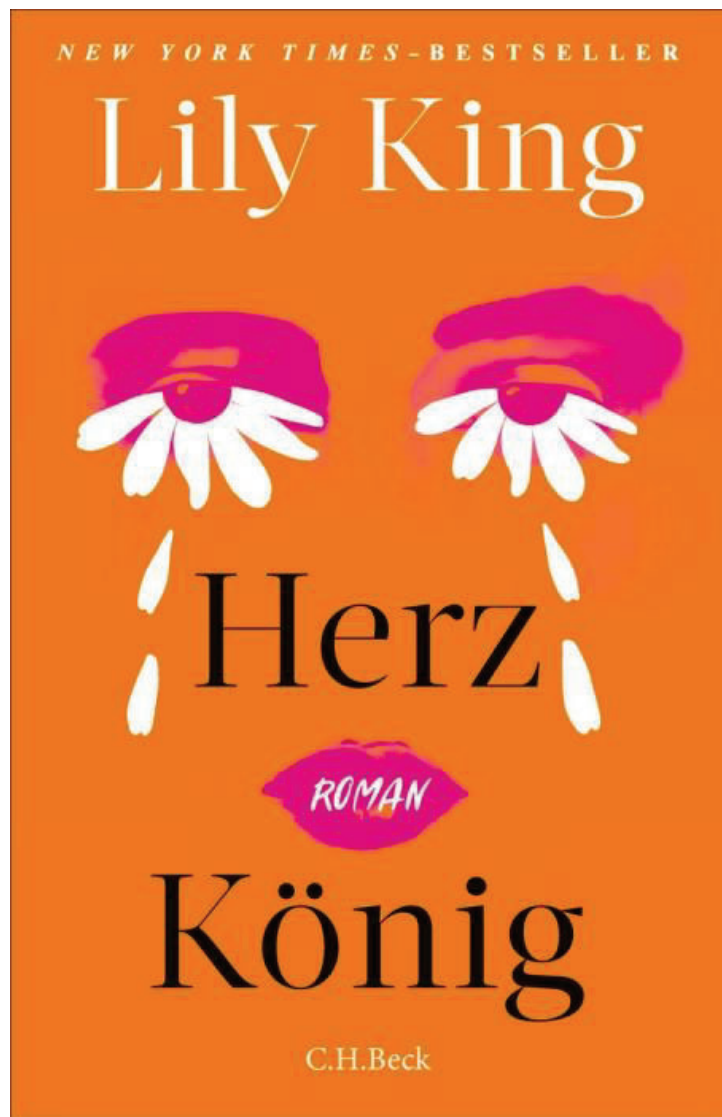


Unverkäufliche Leseprobe



Lily King
Herz König
Roman

2026. Rund 224 S.
ISBN 978-3-406-84819-3

Weitere Informationen finden Sie hier:
<https://www.chbeck.de/40577214>

Lily King

Herz
König

Lily King

Herz König

Roman

Aus dem Englischen
von Eva Bonné

C.H.Beck

Titel der Originalausgabe:
Heart the Lover
© 2025 by Lily King
Erschienen bei Grove Press.
An imprint of Grove Atlantic, New York, 2025.

Für die deutsche Ausgabe:
© Verlag C.H.Beck GmbH & Co. KG 2026
Wilhelmstraße 9, 80801 München, info@beck.de
Alle urheberrechtlichen Nutzungsrechte bleiben vorbehalten.
Der Verlag behält sich auch das Recht vor, Vervielfältigungen
dieses Werks zum Zwecke des Text and Data Mining vorzunehmen.
www.chbeck.de

Umschlagabbildung & Umschlaggestaltung: © Amanda Hudson

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen

Druck und Bindung: Pustet, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 84819 3



www.chbeck.de/nachhaltig
produktsicherheit.beck.de

*Für Tyler, Calla und Eloise,
von Herzen geliebt*

I

Du wusstest, eines Tages würde ich ein Buch über dich schreiben. Einmal hast du gesagt, ich hätte schon die ganze Hitparade durch, dich ausgenommen.

Ich werde nie erfahren, wie du es erzählt hättest.

Für mich beginnt es hier, und zwar so.

Der Professor hält zwei grellorange Zettel hoch.

«Trotz der geschmacklosen Aufmachung», sagt er und schwenkt die Seiten wie ein Streckenposten in Daytona, «fühle ich mich genötigt, es laut vorzulesen.»

Wir hatten die Aufgabe bekommen, eine zeitgenössische Version von Francis Bacons *Geschichte von Leben und Tod* zu schreiben. Ich hatte sie bis zur letzten Minute vor mir hergeschoben. In meiner WG gab es kein anderes Papier mehr als den Bastelkarton von der letzten Halloweenparty. Ihn in die Schreibmaschine einzuspannen, war gar nicht so einfach gewesen.

Der Professor liest meinen Text nicht bloß vor, er führt ihn auf und haucht ihm dabei überraschend viel Leben und Humor ein.

An dem Seminar nehmen zwei sehr intelligente Typen teil. Sie sitzen immer in der ersten Reihe, ich kann nur ihre Hinterköpfe sehen. Der eine hat kastanienbraune Haare, der andere einen dicken, schwarzen Pferdeschwanz. Der Professor spricht sie so oft an, dass ich sie für seine Doktoranden oder Assistenten halte. Als er mir den Essay zurückgibt, drehen beide sich um; sie wollen sehen, wer das geschrieben hat.

Nach diesem Tag wandert der mit den kastanienbraunen Haaren stetig weiter nach hinten. Drei Wochen später sitzt er neben mir.

Hinterher begleitet er mich über den Campus zu *Möbel der Moderne*, die einzige Vorlesung in Kunstgeschichte, die bei mei-

ner Anmeldung nicht schon komplett ausgebucht war. An unserer Veranstaltung über die Literatur des siebzehnten Jahrhunderts nehmen nur dreißig Leute teil, *Möbel der Moderne* findet hingegen in einem riesigen Hörsaal mit gepolsterten Sitzen und steil abfallenden Rängen statt. Ganz unten steht der Dozent auf einem Podium, hinter ihm ziehen Fotos von Corbusier B 306-Chaiselongues und Bauhaus-Beistelltischen über eine große Leinwand. In dieser Vorlesung hole ich jede Menge Schlaf nach.

Sam macht kurze, zögerliche Schritte, und auch seine Sprechweise ist ruckartig und abgehackt; auf jeden kleinen verbalen Ausbruch folgt eine längere Pause. Wir reden ausschließlich über den Unterrichtsstoff.

«Er geht nicht genug auf Cromwell ein», sagt Sam, «und wie der Widerstand gegen ihn die Vorstellungskraft einer ganzen Schriftstellergeneration beflügelt hat.»

Ich bin ganz seiner Meinung. Wie könnte ich widersprechen? Ich bin nur eine Studentin, er aber ist ohne jeden Zweifel *gebildet*. Die einzigen gebildeten Menschen, die ich bislang kennengelernt habe, sind Professoren. Dabei ist Sam nicht einmal Doktorand, sondern hat wie ich noch keinen Abschluss.

Später gehe ich in die Bibliothek und lese nach, wer Cromwell war. Als wir beim nächsten Mal zu *Möbel der Moderne* rüberlaufen, mache ich einen kleinen Witz über das Rumpfparlament. Sams Lachen ist lautlos, eher ein Keuchen.

Er will wissen, ob ich *Die durch die Hölle gehen* schon gesehen habe. Ich bejahe und erwarte, dass er nun einen Vergleich mit Venitore anstellt, dem Jäger aus *Der vollkommene Angler*. Stattdessen fragt er mich, ob ich den Film noch einmal sehen möchte, mit ihm zusammen. Er wird am Freitagabend auf dem Campus gezeigt.

Wir treffen uns vor der Mensa. Sam hat mir bereits ein Ticket gekauft. Metallstühle wurden in Reihen aufgestellt, an einem Ständer hängt eine Leinwand. Wir nehmen Platz und warten darauf, dass das Licht erlischt. Meine Mitbewohnerin Carson und ihr Freund Bud gehen an uns vorbei. Bud ist Soldat beim Spezialkräftekommando und kommt jedes Wochenende aus Fort Bragg zu Besuch. Während sie sich drei Reihen vor uns auf ihre Plätze schieben, streiten sie, aber sobald sie sitzen, geht die Knutscherei los.

Der Film beginnt. Er ist lang und brutal, die Hälfte der Zeit starre ich auf meine Knie hinunter. Sam sitzt neben mir wie ein Fremder. Am Ende versammeln sich alle nach Christopher Walkens Beerdigung um den gedeckten Tisch und singen *God Bless America*. Das Bild friert ein, es ist vorbei. Sam steht noch während des Abspanns auf, ich folge ihm aus dem Gebäude.

Wir nehmen einen Weg über den Campus, der weder zu meinem Zimmer in der Pye Street führt noch in die Stadt, wo ich gern noch etwas getrunken hätte. Sam zeigt mir das Wohnheim, in dem er als Erstsemester untergebracht war, und ich zeige ihm meins im Komplex daneben. Nach dem Film erscheinen die Gebäude, der Campus, unser Studium unerträglich naiv. Ich möchte den Gedanken aussprechen, aber auch das wäre wohl naiv. Stattdessen sage ich, ich müsse am nächsten Tag früh raus, woraufhin Sam mich fragt, ob ich noch ein Bier trinken möchte.

Wir laufen in Richtung des Ausgehviertels, aber kurz davor biegt er in eine Seitenstraße ab und tritt durch ein weißes Gartentor auf einen Steinpfad, der bis an eine Tür mit Außenleuchte führt.

«Was ist das?»

«Mein Zuhause.»

Ich merke, dass er es mir unbedingt zeigen wollte, um mich zu beeindrucken.

Es funktioniert.

Er dreht am Knauf – es ist nicht abgeschlossen – und hält mir die Tür auf. Ich betrete einen schmalen Vorraum. Zur Linken befindet sich eine steile Treppe, rechts steht ein Tischchen mit einer Lampe, einem Schreibblock und einem Stift. Durch die geöffnete Tür in der Mitte ist ein marineblaues Wohnzimmer mit einem gestreiften Sofa und einer Bücherwand zu sehen.

Ich sage etwas über die vielen Bücher.

«Das sind nur die überzähligen», erklärt er. Ich folge ihm durch den Wohnraum in ein großes Arbeitszimmer. Die Einrichtung erinnert an einen alten Film: deckenhohe Bücherregale an allen Wänden, ein wuchtiger Schreibtisch mit gedrechselten Beinen, am Kamin ein Ledersessel mit Beistelltisch.

«Und hier rauchst du abends deine Pfeife?»

Lächelnd zieht Sam eine Schublade aus dem kleinen Tisch, zum Vorschein kommen vier alte Pfeifen auf einem Holzgestell.

Ich lache, er keucht.

«Wer wohnt hier?»

«Dr. Gastrell. Warst du schon in seinem Seminar über Chaucer? Oder über Milton?»

Ich schüttele den Kopf. Von Gastrell habe ich schon gehört. «Gastritis», so nennen die Leute ihn. Angeblich soll ich mich von ihm fernhalten, er ist für seine Strenge berüchtigt. Dürfte ich, die Studienanfängerin, überhaupt an seinen Veranstaltungen teilnehmen?

«Er macht gerade ein Sabbatjahr und forscht am Merton.» Sam sieht meinen verständnislosen Blick. «In Oxford. Er hat uns gebeten, so lange sein Haus zu hüten.»

«Uns?»

«Yash und mich.»

Yash?

Anscheinend setzt er voraus, dass ich das alles weiß.

Plötzlich sind wir beide verlegen. Er schiebt die Pfeifenlade wieder zu, und ich frage, wo die Toilette ist. Wir gehen zurück in den Wohnbereich, Sam zeigt auf eine abgeschrägte Tür unter der Treppe. Eigentlich muss ich gar nicht. Ich will nur kurz allein sein. Die Toilettenschüssel ist sehr tief; als ich hineinpinkle, plätschert es laut, also halte ich sofort inne. Der Spiegel über dem Waschbecken ist oval und zu hoch oben an der Wand. Ich kann nur meine halbe Stirn erkennen, wenn ich mich auf Zehenspitzen stelle, sehe ich mein rechtes oder linkes Auge.

Der Flur ist leer, die Haustür nur wenige Schritte entfernt. In zehn Minuten könnte ich wieder in meinem Zimmer in der Pye Street sein. Aber wahrscheinlich sind Carson und Bud gerade dort und liefern sich ein hitziges Gefecht, im einen oder anderen Sinn. Irgendwo wird eine Kühlschranktür geöffnet, ich folge dem Geräusch.

Wir setzen uns mit unseren Bierflaschen auf das gestreifte Sofa im marineblauen Wohnzimmer. Die Kissen sind steif, wir sind steif, und Sam ist anscheinend ein Mensch, der mit langen Schweigepausen kein Problem hat. Wir zupfen an den Bieretiketten, sprechen nur sporadisch. Er fragt, ob ich dieses Wochenende viel zu tun habe, und ich antworte, ich müsse eine Kurzgeschichte schreiben.

«Warum?»

«Für meinen Schreibkurs.»

Er nickt langsam und hängt dann Gedanken nach, die er offensichtlich nicht mit mir teilen möchte. «Worüber wirst du schreiben?»

Ich sehe mich im Wohnzimmer um. «Über heute Abend wahrscheinlich.»

Er erschrickt, dann keucht er. «Sehr lustig.»

Die Haustür wird aufgestoßen und kracht gegen die Wand.

«Verdammt Scheißdreck», sagt jemand im Flur. Die Tür fällt

zu. «Ich schließe besser ab, nur für den Fall, dass sie mich verfolgt.» Schallendes Gelächter. «Bist du da? Wie war es mit Daisy?» Der andere Typ aus dem Seminar betritt das Wohnzimmer. «O je. Sie ist mitten unter uns.»

Das dicke, schwarze Haar ist ihm aus dem Pferdeschwanz gerutscht und fällt ihm bis über die Schultern. Er kriegt sich vor Lachen nicht mehr ein.

«Daisy?», frage ich.

«Date, Daisy», sagt er. «Wir nennen alle unsere Dates Daisy, und meins von heute war echt crazy.» Er grinst breit, kommt näher. Ich sehe Sam an und fürchte, er wirft seinen Freund jetzt raus, aber auch er grinst, ein Ausdruck, den ich bei ihm noch nie gesehen habe. Er ist genauso erleichtert wie ich, dass wir jetzt zu dritt sind.

«Was war los?», fragt er.

«Na ja, ich habe sie von den Kappas abgeholt», erzählt Yash und stellt sich an den Sofatisch. Sam und ich lehnen uns gleichzeitig zurück, als hätte jemand den Fernseher eingeschaltet. «Man muss sich da schriftlich anmelden, eine Blutprobe abgeben und ein Keuschheitsgelübde ablegen, und dann muss man zwanzig Minuten lang mit anderen armen Typen in einem bescheuerten Vorraum mit einem *Spitzendeckchen* auf jedem einzelnen Tisch warten. Mein Gott, dieser Ian war auch da – der, der neulich Victor Hugos letzte Worte zitiert hat.»

Sam schmunzelt. «Ich sehe ein schwarzes Licht.»

«Ich habe bei den Kappas ganz sicher ein schwarzes Licht gesehen. Der Vorraum ist gruselig, außerdem stinkt er wie die Finger meiner Mutter, wenn sie den ganzen Tag lang irgendwelches Zeug angefasst hat.» Er sieht mich an und stochert ein paar Mal mit dem Zeigefinger in die Luft. «Meine Mutter hat echt überall die Finger drin. Jedenfalls hören wir ein Geräusch von der Treppe, und da kommen alle Mädchen gleichzeitig runter, alle sehen irgendwie

ähnlich aus, und wir wissen nicht mehr, wer mit welcher verabredet ist, weil wir den ganzen Abend in diesem Laufstall gesessen haben. Wie dem auch sei, meine erkennt mich wieder, und wir machen, dass wir wegkommen. Wir gehen zu Pip's und unterhalten uns über ihren Vater, der irgendeine seltene, gruselige Krankheit hat, und über ihren Bruder, ein echtes A-loch. Ich bestelle irgendwas, das braune Matsche auf dreckigem Schwamm heißen sollte, und bringe sie zurück zu den Kappas. Sie will mir irgendwas im Laufstall zeigen, der jetzt menschenleer und sehr spärlich beleuchtet ist. Ich muss mir eine hässliche Konföderiertenmuskete anschauen, die dort an der Wand hängt und angeblich mal ihrem *Großvater* gehört hat. Ich will gehen, aber plötzlich sind ihre Beine drei Meter lang, sie holt mich ein und drückt mich an die Garderobe und hakt ihren Kiefer aus wie eine Schlange. Es war beängstigend. Ich kann mich losmachen, schiebe die Fliegentür zwischen uns» – er hält eine unsichtbare Tür vor sich wie einen Schild – «wünsche ihr höflich eine Gute Nacht und suche das Weite.»

Sam lacht so herzlich, dass es tatsächlich zu hören ist.

Yash grunzt, entschuldigt sich, trocknet sich die Augen. Er richtet sich auf und hebt mahrend den Zeigefinger. «Hier läuft es hoffentlich besser?»

«Ein bisschen verstockt», sage ich, und beide lachen.

«Das wird schon. An Sam muss man sich gewöhnen», sagt Yash. «Bonne nuit.» Und damit stampft er die Treppe hoch.

Sam steht auf und schließt beide Wohnzimmertüren. Als er wieder auf dem Sofa sitzt, ist er mir näher als zuvor.

«Daisy? Sag mir bitte, dass es keine Anspielung auf Daisy Buchanan war.»

«Aber nett gemeint», murmelt er, und dann küsst er mich.

Am Montag begleitet Sam mich zu *Möbel der Moderne*, und als ich fünfzig Minuten später wieder herauskomme, steht er immer noch da.

«Lunch bei mir?»

Wir essen Putensandwiches und knutschen wieder auf dem Sofa. Sam hat es nicht eilig. Wir küssen und küssen uns, bis ich zu meiner Logikvorlesung muss.

Als ich über den Campus gehe, ist mir ein bisschen schwindelig. Ich denke daran, dass ich an einem helllichten Montag auf Doc Gastritis' Sofa rumgemacht habe, und muss immer wieder laut kichern. Beim Küssen verpuffte unsere ganze Verlegenheit. Er sagte wenig, ich sagte wenig, trotzdem hatten wir auf dem gestreiften Sofa viel zu lachen.

Weiß er, wie unerfahren ich bin? Bislang hatte ich nur einen Freund, Jay, im vergangenen Jahr. Wir hatten uns im Herbst kennengelernt. In den Frühjahrsferien hatte ich ihn nach Hause mitgenommen und mich, als wir in der Küche meiner Mutter standen, prompt entliebt. Ich sagte es ihm im Flieger auf dem Rückweg – ein furchtbarer Ort, um Schluss zu machen. Er weinte und schluchzte und weigerte sich, sich zusammenzureißen oder wenigstens zum Heulen in die Bordtoilette zu gehen. Die Unterhaltung hatte leise begonnen. Jay wiederholte, was er schon oft zu mir gesagt hatte – dass ich zu verschlossen sei und dass meine Gefühle dann im Schwall aus mir herausbrächen; dass wir, wenn ich nicht so viel für mich behalten würde, besser kommunizieren könnten. Als ihm dämmerte, dass er mich nicht von meiner Entscheidung würde abbringen können, wurde er laut und vorwurfsvoll. *Er* hatte unsere Flüge bezahlt. Er hätte mit seinen Freunden nach *Key West* reisen können statt in irgendeine *beschissene* Kleinstadt in *Massachusetts*. Seine Mutter hielt mich für eine *Lesbe*. «Ich habe dir alles über Sex beigebracht!», rief er durch den Mittelgang, sodass es bis ins – damals noch türlose – Cockpit zu hören war.

Und er hatte recht. Es stimmte. Ich war eine Jungfrau gewesen und er ein netter und zugewandter Mentor. Damals konnte ich den Sex mit nichts vergleichen, aber heute weiß ich, dass Jay ziemlich hemmungslos war und diese Haltung an mich weitergegeben hatte. Der Gedanke, dass ich sie nun wiederum an andere weitergeben würde, passte ihm gar nicht. An diesem Umstand biss er sich regelrecht fest. Es war der längste Flug meines Lebens, und ich war dankbar, als die Reifen den Asphalt berührten und meine Freiheit in greifbare Nähe rückte. Nach Jay machte ich mit dem Barkeeper des Restaurants rum, in dem ich jobbte, und dann mit einem Typen bei der Spanferkelparty zu Semesterbeginn; zuletzt mit einem von Carsons Freunden, der sich zu unserer Halloweenparty als Cyndi Lauper verkleidet hatte, genau wie ich.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de